

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 76 (2005)
Heft: 9

Artikel: Im Erlenhof in Zürich arbeiten Menschen aus 35 Nationen : "Mein Leben ist im Moment hier"
Autor: Hansen, Robert / Interewicz, Teresa / Scuderi, Caterina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Erlenhof in Zürich arbeiten Menschen aus 35 Nationen

«Mein Leben ist im Moment hier»

■ Robert Hansen

Ein Tunesier betreut einen Italiener, eine Frau aus Somalia kümmert sich um eine Schweizerin. Der Erlenhof in Zürich ist ein Schmelztiegel der Kulturen. Fünf Menschen sprechen über Integration, Respekt, Berührungsängste und ihre Teamarbeit in der Schweiz.

■ *Die erweiterte Personenfreizügigkeit ist umstritten. Haben die Schweizer Angst vor Ausländerinnen?*

Teresa Interewicz: Es sind schon Spannungen zu spüren, je nachdem, aus welchem Land jemand kommt. Unsere Bewohner haben jedoch keine Angst. Sie haben inzwischen Erfahrungen gemacht mit ausländischem Personal. Das ist Alltag geworden. Wir machen jedes Jahr eine Patientenbefragung. Am besten schneidet immer der Umgang mit den Menschen, die Atmosphäre im Haus sowie die warmherzige Pflege des Personals ab. Das freut und bestätigt uns, dass die Ausländer hier eine gute Arbeit leisten.

Julia Sterk: Für die älteren Menschen spielt es fast keine Rolle, woher das Pflegepersonal kommt. Der Umgang mit den Menschen ist viel wichtiger. Ich habe schon Leute erlebt, die fast kein Wort Deutsch sprachen, aber durch ihre liebenswerte Art die Pflegebedürftigen begeistert haben. Und unsere Bewohner haben keine Angst, dass ihnen jemand eine Arbeitsstelle wegnimmt (lacht). Antonia Vlahovic: Leute aus dem Balkan haben es in der Schweiz schwieriger, auch jene, die dem Islam angehören.

Caterina Scuderi: Wenn jemand ein Kopftuch trägt, ist das für manch einen befremdend, sicher auch für die Schweizer Bevölkerung. Es ist für die Schweizer – die bei diesem Thema vielleicht Berührungsängste haben – schon wichtig, woher jemand kommt. Nicht zu vergessen ist, dass man durch die Medien täglich sensibilisiert wird. Alles, was neu und fremd ist, ist mit Vorsicht zu geniessen, ergo löst es ein unwohliges «Komm nicht in mein Reich»-Gefühl aus. Persönlich habe ich mich nur einmal in der Schweiz als Ausländerin gefühlt und dies sage und schreibe im Tessin. Die italienischen Grenzgänger haben dort für weniger Geld gearbeitet. Somit wurden sie mit dem Vorwurf konfrontiert, dass sie den Arbeitsmarkt kaputt machen; und dies wurde auch auf die im Tessin lebenden Italiener projiziert.

■ *In den Heimen kommt das Pflegepersonal sehr häufig aus dem Ausland.* Teresa Interewicz: Unsere Bewohner sind froh, dass es überhaupt noch Leute gibt, die einen Pflegeberuf ausüben wollen. Auf ein Stelleninserat erhielten wir jüngst 26 Bewerbungen. Zwei waren Schweizerinnen. Eine hatte noch keine Erfahrung, eine hatte ihren Arbeitsort bereits oftmals gewechselt. Das diplomierte Personal aus der Schweiz sucht eher Arbeit im Akutbereich. In der Langzeit-Pflege ist neben dem Fachwissen auch körperlicher Einsatz wichtig. Der ist von Schweizern offensichtlich nicht so begehrt. Dabei ist dieser Beruf sehr interessant und anspruchsvoll. Das



«Immer weniger Schweizer sind bereit, die eigenen alten Menschen zu betreuen.» Teresa Interewicz ist Pflegedienstleiterin im Erlenhof. Die diplomierte Krankenschwester und Psychologin (universitäre Ausbildung) absolvierte im Rahmen ihrer beruflichen Karriere eine Managerausbildung. Seit 7 Jahren arbeitet sie im Erlenhof, 15 Jahre war sie Abteilungsleiterin in einer psychiatrischen Klinik. Teresa Interewicz ist vor 24 Jahren aus Polen in die Schweiz gekommen.

Personal muss über gute medizinische Kenntnisse verfügen, um gut beobachten, richtig interpretieren und an den Arzt weiterleiten zu können beziehungsweise professionelle Pflege bieten. Mal steht harte körperliche Arbeit an, oder erhebliche psychische Belastung, wenn beispielsweise verwirrte, demente Menschen um sich schlagen oder das Personal beschimpfen. Es ist auch nicht allen gegeben, im Umgang mit menschlichen Exkrementen das eigene Ekelgefühl zu überwinden. Die Gesellschaft erwartet,

dass in den Heimen mehr schweizerisches Personal arbeitet, gleichzeitig sind die Schweizer nicht bereit, sich in diesem Beruf einzusetzen.

■ *Gut qualifiziertes Personal aus dem Ausland finden Sie einfacher?*

Teresa Interewicz: Wir haben sehr gute Bewerberinnen aus dem Ausland mit guten Qualifikationen und viel Erfahrung. Wir haben hier im Erlenhof



«Die Arbeit gefällt mir sehr, und ich fühle mich wohl in diesem Team.» Mohamad Aref arbeitet seit zwei Jahren im Erlenhof, zuerst als Praktikant, jetzt als Pflegefachperson mit SRK-Diplom. Nach einer Ausbildung in Aktivierungstherapie ist er in der Demenzabteilung. Die Ausbildung zum Krankenpfleger hat er in Russland gemacht und sein Gelerntes in Russland und Afghanistan angewendet. Der gebürtige Afghane ist seit sieben Jahren in der Schweiz.

generell Leute, die sehr gut ausgebildet sind, Berufserfahrung im Herkunftsland gesammelt und auch hier Diplome registriert und sich weitergebildet haben. Wir nehmen prinzipiell nur Leute, die Berufserfahrung in der Schweiz vorweisen können und sich gut auf Deutsch verständigen können.

■ *Wie reagieren die Bewohnenden auf ausländisches Pflegepersonal?*

Teresa Interewicz: Für die Bewohner ist die Vielfalt beim Personal zum Teil

eine Bereicherung. Auf jeden Fall kommt es nicht auf die Nationalität, sondern auf die eigene Motivation und Freude bei der Arbeit an. Vermutlich werden unsere Bewohner mit motiviertem Schweizer Personal noch zufriedener. Bei verwirrten Leuten, die schon die eigenen Landsleute nur schwer verstehen, ist eine Fremdsprache noch ein zusätzliches Hindernis.

Antonia Vlahovic: Die Leute werden vor allem wegen ihrer Hautfarbe diskriminiert.

Caterina Scuderi: Ich hatte Dunkelhäutige in der Station. Einige Pflegebedürftige protestierten; sie hatten Angst, von einer Schwarzen gepflegt zu werden. Ansonsten machen sie es wie sie es schon die Jahre zuvor gemacht haben in der Schweiz: Sie sprechen ihre Heimatsprache – und die, die dies nicht verstehen, lernen es automatisch. Hauptsache, sie sind nett und haben ein bisschen Pepp, dann pflegen sie zu sagen: «Tutto il mondo è paese» – was so viel bedeutet wie «Die ganze Welt ist ein Dorf».

Teresa Interewicz: Das sind aber immer Ausnahmen.

■ *Wie funktioniert ein durchmisches Team?*

Caterina Scuderi: Wenn sich ein Team aus verschiedenen Nationen zusammensetzt, ist das sehr bereichernd. Wenn eine Gruppe aber aus drei Schweizern und fünf Italienern bestehen würde, dann nehme ich an, gibt das einen Crash. Ich habe in meinem Team meist Leute aus unterschiedlichen Ländern, und selbst immer in multikultureller Zusammensetzung gearbeitet. Ich erlebe dies als sehr belebend, erfrischend und es erfordert eine Portion Toleranz und Flexibilität, und dies wiederum ist das A und O in unserem Beruf. Ich kann mir nicht vorstellen, in einem rein schweizerischen Team zu arbeiten.

Julia Sterk: Hier im Erlenhof habe ich das erste Mal in einem multikulturellen Team gearbeitet. Ich empfinde den

Umgang unter den verschiedenen Kulturen viel respektvoller. Es gibt eine grosse Wertschätzung. Wir begegnen uns herzlich und positiv.

Antonia Vlahovic: Ich habe immer mit ausländischem Personal gearbeitet. In einer führenden Position ist das wegen der unterschiedlichen Kulturen nicht immer einfach: Die einen packen an und machen genau das, was gesagt wird. Da wird nicht lange diskutiert. Da



«Hier kann ich meiner Kultur entsprechend sein, wie ich bin.» Caterina Scuderi ist seit zweieinhalb Jahren im Erlenhof und führt die mediterrane Abteilung. Dort wird viel gelacht, die Menschen nehmen sich einander an, und das südländische Temperament ist auch im hohen Alter zu spüren. Caterina Scuderi hat 15 Jahre in der Psychiatrie gearbeitet, die meiste Zeit davon im Akutbereich. Sie ist in Italien geboren und kam als Kind in die Ostschweiz.

gibt es jedoch auch wenig Eigeninitiative. Andere sind eher zurückhaltend, vor allem Frauen. Männer mit islamischem Glauben haben wiederum Mühe, sich von einer Frau etwas sagen zu lassen. Mit dem nötigen Respekt füreinander geht es am besten. Wir sind ja auch nicht da, um gegeneinander in Konkurrenz zu treten. Unser Ziel ist die bestmögliche Pflege unserer Bewohner.

■ *Fühlten Sie sich selber zu Beginn in der Schweiz fremd?*

Antonia Vlahovic: Ich habe nie Probleme gehabt mit der Integration.

Teresa Interewicz: Wer hier arbeitet, erhält eine Chance.

■ *Wie wurden Sie in der Schweiz aufgenommen?*

Caterina Scuderi: Ich war acht Jahre alt, als ich in die Schweiz kam. Es gab eine Integrationsklasse nur für Ausländerkinder, dies erlaubte mir eine schnelle und adäquate Integration. Als ich in die Schweizer Schule kam, konnte ich bereits die Sprache. Die Italiener waren ja sozusagen die ersten Migranten in der Schweiz, und ihre lebendige, laute und verschwenderische Art hat wohl in manchem Schweizer Angst und Schrecken ausgelöst. Heute, so denke ich, ist aus der vermeintlichen Gefahr eine kulturelle Bereicherung entstanden.

Mohamad Aref: Ich bin seit sieben Jahren in der Schweiz. Ich hatte zuerst sprachliche Schwierigkeiten, mit der Bevölkerung habe ich mich jedoch von Beginn weg gut verstanden.

Teresa Interewicz: Wir waren damals politische Flüchtlinge. Wir mussten so schnell wie möglich aus Polen heraus. Ich wollte in der Schweiz unbedingt wieder in meinem Beruf arbeiten, aber ohne Sprachkenntnisse wollte ich dies weder den Patienten noch meinen Arbeitskollegen zumuten. Zuerst musste ich also die Sprache lernen, und als Übergang arbeitete ich am Buffet. Am zweiten Arbeitstag, als die Serviertochter mir zurief «Kaffee fertig» habe ich das nicht begriffen. Die Maschine war noch voll, und auch im Lager waren noch mindestens 100 Kilogramm Kaffee gelagert. Warum also «Kaffee fertig»? Schnell hat sie begriffen, dass ich damit nichts anfangen konnte, und zeigte mir die Zubereitung von Kaffee fertig. (lacht) Die Bevölkerung hat uns gut aufgenommen. Wir waren nur eine kleine Gruppe, welche damals aus Polen gekommen ist. Das waren Leute, welche über eine gute Ausbildung

verfügten, und sehr an der eigenen Selbständigkeit und einer guten Integration interessiert waren. Mein Mann hatte schon nach wenigen Tagen eine Anstellung in seinem Beruf, und es war für uns auch kein Problem, eine Wohnung zu mieten.

Ein anderes positives Erlebnis ist mir besonders in Erinnerung geblieben: In einem Geschäft in Wil haben wir uns Lampen angesehen, und eine hat uns



«Ich fühle mich wohl und sehr motiviert, die Dementenstation weiter aufzubauen und zu strukturieren.» Antonia Vlahovic leitet seit einem Jahr die Demenzabteilung im Erlenhof. Zuvor hat die diplomierte Krankenschwester 16 Jahre in einem Pflegeheim gearbeitet. Antonia Vlahovic kam vor 17 Jahren aus Kroatien in die Schweiz.

besonders gefallen. Wir fragten die Verkäuferin, ob wir diese für zwei Wochen reservieren könnten, da wir erst dann unseren Lohn bekämen. Daraufhin sagte sie, wir könnten die Lampe jetzt schon mitnehmen und in zwei Wochen das Geld bringen. Dieses entgegengebrachte Vertrauen rührt mich noch jetzt.

Caterina Scuderi: Meine Mutter hat das Gegenteil erlebt: Sie war mit einer Freundin in einen Geschenkladen und schaute sich edles Geschirr an. Ein Glas kostete 25 Franken, meine Mutter verlangte sechs Gläser. Die Verkäuferin

sagte daraufhin, ob sie gesehen habe, dass nicht sechs Gläser 25 Franken kosten, sondern nur eins. Meine Mutter erwiderte: Nur weil wir Ausländer sind, müssen Sie nicht meinen, wir könnten keine Zahlen lesen. Antonia Vlahovic: Ich kam mit einer Aufenthaltsbewilligung und konnte sofort auf meinem Beruf arbeiten.

■ *Trotzdem war die Schweiz nicht Ihre Heimat. Wie stark ist das Heimweh heute noch?*

Mohamad Aref: Manchmal habe ich Heimweh, man fühlt sich fremd in diesem Land – obwohl ich sehr gerne gekommen bin. Ab dem Alter von 16 Jahren bin ich im Ausland aufgewachsen. Teresa Interewicz: Ich bin seit 24 Jahren in der Schweiz, und ich kann hier gut leben. Ich bin aber Polin geblieben und fahre einmal im Jahr nach Polen. Dann sage ich hier. Ich gehe nach Hause. Wenn ich in Polen bin, sage ich zu meinen Verwandten und Bekannten: Ich fahre nach Hause in die Schweiz zurück. Meine Familie in Polen bereitet sich einen Monat auf unseren Besuch vor. Wir machen alle zusammen – etwa 40 Leute – ein riesiges Fest, wir essen, tanzen und umarmen uns, alle haben viel Spass und freuen sich an diesem Treffen. Wir haben vielleicht ein anderes Temperament. Die Schweizer sind eher distanziert.

Antonia Vlahovic: Manchmal habe ich schon Heimweh nach Kroatien und gehe gerne nach Hause und genieße das. Aber mein Leben ist im Moment hier.

Julia Sterk: Es war für mich zwar einfach, in die Schweiz zu kommen. Ich war euphorisch, ein neues Land und neue Leute kennen zu lernen – was mir auch gelungen ist. Mit der Zeit stellte ich aber fest, dass ich mit meiner sehr offenen und direkten Art fast «zu wild» für die Schweizer bin, na ja ... man ist ja anpassungsfähig, so musste ich auch lernen, diskreter und ruhiger auf die neuen «Bekanntschaften» einzugehen.

■ Warum haben die Schweizer Berührungsängste?

Mohamad Aref: Da die Schweiz abgeschottet war, hat sie sich gerade während den Weltkriegen vor Zerstörung schützen können. Vielleicht kommt die Isolation auch daher.

Teresa Interewicz: Meiner Meinung nach möchten sie sich nicht öffnen, um nicht verletzt zu werden oder zu viel von ihrer Privatsphäre preiszugeben. Dies könnte seine Gründe in der Geschichte oder der geografischen Lage haben. Vielleicht spielen aber auch die soziale Stellung und die Weltanschauung eine Rolle?

In Polen gibt es eine derart starke Grenze um den Privatbereich nicht. Es ist normal, dass jemand beim Nachbarn etwas holen geht, wenn in der eigenen Küche etwas fehlt. Die Schweizer gehen eher hungrig ins Bett, statt spontan beim Nachbarn zu klopfen, um sich etwas auszuleihen. Sie möchten wohl immer perfekt und unabhängig sein. Die Schweiz hat sich immer isoliert. Sie ist noch nicht in der EU und wehrt sich gegen alles, was von aussen kommt.

Caterina Scuderi: Das ist aber auch eine Mentalitäts- und Erziehungsfrage. Wenn jemand in Italien an einem Tisch sitzt, kommen alle hinzu. Wenn in der Schweiz fünf Tische stehen, sitzt an jedem eine einzelne Person, meiner Meinung nach sind das schon Berührungsängste auch vor den eigenen Landsleuten! Aber ich glaube auch, dass dies in 20 Jahren anders sein wird. Julia Sterk: Es kommt auf die Menschen und deren Einstellung an und nicht unbedingt auf die Nationalität. Ich habe mindestens genau so viele Schweizer kennen gelernt, die offen, lustig und fremdkulturell interessiert sind – wie auch Schweizer, die sehr auf Distanz sind. Ebenso kann ich dasselbe über viele andere Nationalitäten behaupten.

Teresa Interewicz: Man kann nicht generalisieren. Ich habe zwei erwachsene Söhne und damit auch viele Begegnun-

gen mit der jungen Schweizergeneration. Wir hatten immer ein volles Haus, und ich weiss, dass aus diesen Zeiten Freundschaften entstanden sind, die bis heute bestehen. Das sind tolle, weltoffene und lebenslustige Leute. Caterina Scuderi: In der Schweiz mit ihren über sieben Millionen Einwohnern leben bald zwei Millionen Ausländer oder Menschen mit ausländischen Wurzeln.



«Ich freue mich auf meine Arbeit und den Weg, der vor mir liegt. Ich kann die bisher im Erlenhof erlebte Zeit nur loben.»

Julia Sterk arbeitet seit Juli im Erlenhof. Die Pflegefachfrau ist seit zwei Jahren in der Schweiz und hat zuvor während zweier Jahre in einem anderen Pflegezentrum der Stadt Zürich gearbeitet. Vor zwölf Jahren kam Julia Sterk aus Sibirien, wo sie geboren und aufgewachsen ist, nach Deutschland. Dort machte sie ihre Ausbildung zur Pflegefachfrau.

Die Schweiz ist sich bewusst, dass es die «Ur-Schweizer» kaum mehr gibt. Dass da die Patrioten zusammenhalten wollen, kann ich nachvollziehen, nur über die Art und Weise könnte man sich streiten ...

■ Die Schweiz ist zweigeteilt. Immerhin fast die Hälfte der Bevölkerung teilt die Ängste der SVP, die gegen Schengen/Dublin Stimmung machte und sich nun im gleichen Stil gegen die Personenfreizügigkeit einsetzt.

Teresa Interewicz: Die Parolen stimmen nicht mit dem Handeln überein. Die Schweizer stellen Ausländer ein und produzieren im Ausland, weil das weniger kostet. Das ist schizophren. Fast jede Firma agiert so. Als echter Patriot würde ich etwas für mein Land tun, indem ich im eigenen Land produziere und Arbeitsplätze schaffe.

■ Wie haben die schreierischen SVP-Plakate auf Sie gewirkt?

Antonia Vlahovic: Die Plakate verunsichern. Ich habe Mühe, etwas damit anzufangen. Bei solchen Abstimmungskampagnen habe ich immer Angst, dass es für Ausländer schwieriger wird, auch von der Arbeitsstelle her. Solche Kampagnen berühren mich, und das tut weh. Ich habe meine Energie hier eingesetzt und arbeite in der Schweiz. Julia Sterk: Solche Plakate sprechen eine Schicht der Bevölkerung mit einem tiefen Ausbildungsniveau an. Das sind verbissene Leute. Ich glaube kaum, dass ein Mensch, der mit beiden Beinen im Leben steht und sozial gut abgesichert ist, diese Plakate und damit auch die Abschottung der Schweiz befürwortet.

■ Wie, glauben Sie, wird die Abstimmung über die Bilateralen II ausgehen?

Caterina Scuderi: Die Verträge werden abgelehnt.

Antonia Vlahovic: Sie werden angenommen, viele Parteien haben die Initiative dazu ergriffen. Die SVP ist die einzige Partei, die bremst. Ich habe auch mit meinem Sohn darüber gesprochen, die Schule hat die Abstimmung thematisiert. Die jungen Menschen sind positiv gegenüber der Einwanderung eingestellt.

Mohamad Aref: Abgelehnt.

Julia Sterk: Ich kann mich dazu nicht äussern.

Teresa Interewicz: Ich denke, das Begehren wird angenommen. Die Abstimmung über Schengen hat mich zuversichtlich gestimmt. Wenn hier die Vernunft gewonnen hat, gewinnt sie beim zweiten Mal auch. ■